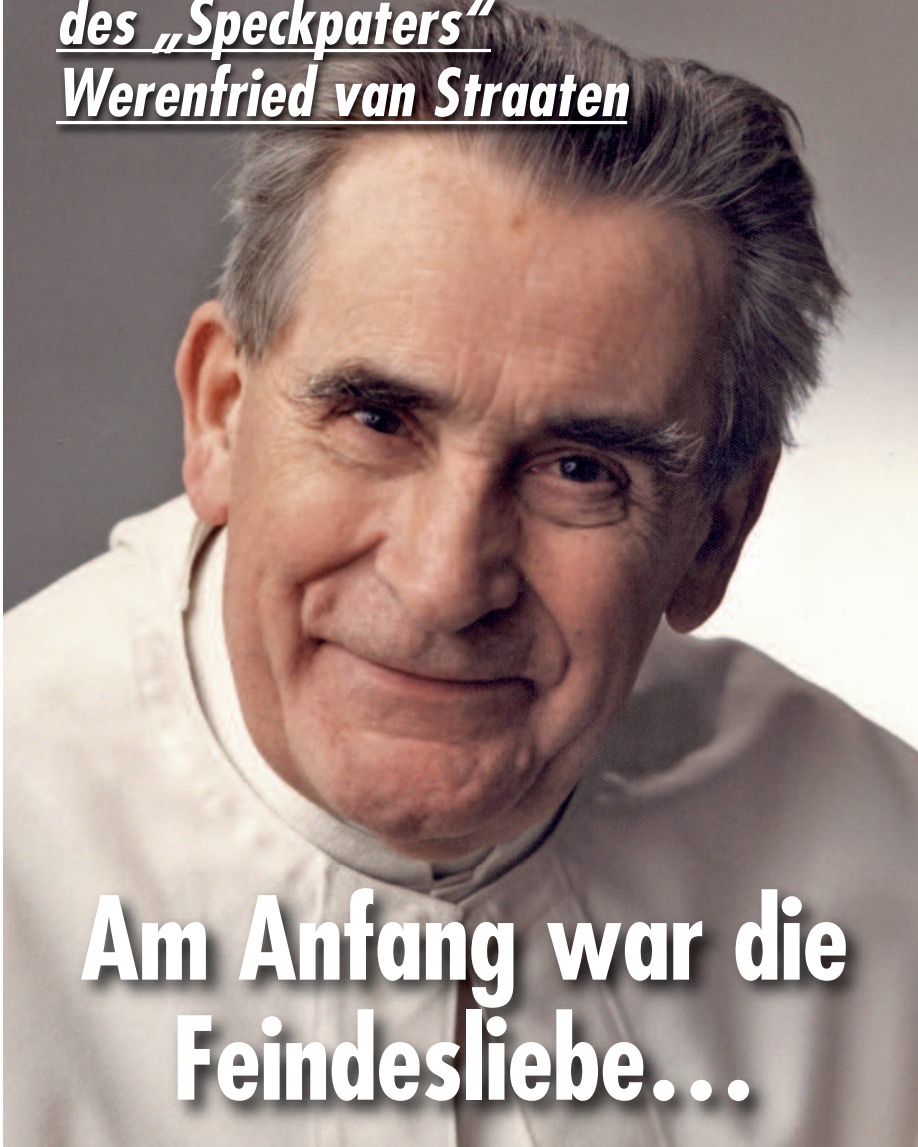


Zum 100. Geburtstag des „Speckpaters“ Werenfried van Straaten



Am Anfang war die Feindesliebe...

■ Man nannte ihn „Speckpater“, den „größten Bettler des Jahrhunderts“, „Abenteurer Gottes“. Oder auch „moderner Dschingis Khan“ und „letzter General des Kalten Krieges“. Pater Werenfried van Straaten (1913-2003), Gründer des katholischen Hilfswerks **KIRCHE IN NOT**, hat in seinem Leben Freunde wie Gegner inspiriert. Am 17. Januar wäre er 100 Jahre alt geworden.

Von Volker Niggewöhner

Es war gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Die deutsche Besatzung der Niederlande und Belgiens war beendet, es begann die Zeit der Vergeltung im Rausch der Befreiung. Diejenigen, die unter der deutschen Herrschaft gelitten hatten, wollten sich an den Landsleuten rächen, die mit dem Feind kollaboriert hatten. Der Papst und andere kirchliche Persönlichkeiten waren besorgt um die Zukunft Europas, das vom Hass zerrissen war; vor allem vom Hass auf die Deutschen. In dieser gefährlichen Si-

tuation gründete der junge, 1913 in Mijdrecht in den Niederlanden geborene Prämonstratenser Pater Werenfried van Straaten noch im Kriegsjahr 1944 eine „Anti-Hass-Liga“, deren Mitglieder sich unter anderem verpflichteten, wenigstens einmal am Tag ein kleines Gebet für ihre schlimmsten Feinde zu sprechen.

Kein Platz in der Herberge

Aufgrund der Vereinbarungen der Siegermächte in der Konferenz von Jalta und im Potsdamer Abkommen erfolgte ab 1945 die

Vertreibung von vierzehn Millionen Deutschen aus den Ostgebieten. Die Heimatvertriebenen lebten in Westdeutschland unter menschenunwürdigen Bedingungen in Bunkern oder Lagern, unter ihnen sechs Millionen Katholiken. Pater Werenfried fühlte sich durch das millionenfache Leid der Vertriebenen an die Weihnachtsgeschichte erinnert, als für die Heilige Familie kein Platz in der Herberge war, weil „die Seinen“ keine Liebe hatten. Erneut appellierte der junge Pater an das christliche Gewissen seiner Landsleute und rief zur Feindes- und Nächstenliebe auf. In seinem Artikel „Kein Platz in der Herberge“ für die Weihnachtsausgabe 1947 seiner Abtei-Zeitschrift in Tongerlo in Belgien bat er seine Landsleute, die noch um ihre von den Deutschen getöteten Verwandten trauerten, um eine Geste der Versöhnung: „Hundert Kilometer ostwärts liegt eine Stadt in Trümmern. Es ist fast nichts mehr davon übrig, nur ein riesenhafter Bunker, wie sie die Deutschen überall gebaut haben, um die Bevölkerung vor den Bomben zu schützen. Die übrig gebliebenen, völlig verarmten Menschen der Stadt hausen in diesem einzigen Bunker. Tausende hocken hier beisammen. Es herrscht ein verpesteter Gestank. Jede Familie – soweit man noch von Familien sprechen kann – liegt zusammengepfertcht auf einigen wenigen Quadratmetern Beton. Es gibt weder Feuer noch Wärme, es sei denn die Wärme anderer Körper, woran man sich festklammert... Und Christus will auch in diesen Menschen leben – es sind übrigens unsere katholischen Brüder – mit Seiner lilienweißen Reinheit, Seiner Nächstenliebe und Güte. Die Hirten haben Christus in einem Stall angebetet, aber diese Leute haben noch nicht einmal einen Stall. Nach menschlichem Ermessen kann Christus dort nicht leben, weil kein Platz für ihn da ist... Das ist die Not Christi.“

Das Unglaubliche geschah: Die Resonanz auf den Artikel war überwältigend und löste eine Welle der Hilfsbereitschaft unter den Flamen aus. Weil sich unter den Vertriebenen auch 3000 katholische Priester befanden, über die die Hilfe an die Bedürftigen weitergeleitet wurde, gab man der neuen Hilfsorganisation den Namen „Ostpriesterhilfe“.

Der Name „Werenfried“ bedeutet „Kämpfer für den Frieden“, und er wurde bald Programm. Sein ausgeprägtes Predigtalent und die Fähigkeit, die Herzen der Menschen zu rühren, halfen ihm danach, die Aktion für die hungernde deutsche Bevölkerung auszudehnen. 1948 veranstaltete er eine Specksammlung unter den flämischen Bauern, die ein riesiger Erfolg wurde und ihm den Spitznamen „Speckpater“ eintrug. 1950 predigte er sogar in der Gemeinde Vinkt, wo die Deutschen zehn Jahre zuvor 96 Bewohner erschossen hatten. Auch von dort >

▷ konnte er zahlreiche Spenden und die Erkenntnis mitnehmen: „Die Menschen sind viel besser, als wir denken.“

Sein Werk war aber auch von Anfang an seelsorglich ausgerichtet. 1948 besuchte er zum ersten Mal Königstein im Taunus – heute Sitz der internationalen Zentrale von KIRCHE IN NOT– und traf dort mit Prälat Adolf Kindermann zusammen, dem Leiter des „Vaterhauses der Vertriebenen“ und der Philosophisch-Theologischen Hochschule. Es entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft, die Königstein zum wichtigsten Ort für die Heimatvertriebenen werden ließ. Hier wurden die in der Vertriebenen-seelsorge tätigen Rucksackpriester motorisiert, von hier aus wurden die Kapellenwagen – zu fahrenden Kirchen umgebaute Lkw für die Seelsorge in katholischen Diasporagebietern – ausgesandt, hier wurden mit einem Gymnasium und dem Priesterseminar für die Vertriebenen aus dem Osten auch die Weichen für die Zukunft gestellt.

Das „Schiff Europa“

Werenfried van Straaten war ein Mann, der es verstand, die Zeichen der Zeit zu erkennen, und der stets gesamteuropäisch dachte. Bereits seit Anfang der Fünfzigerjahre predigte er nicht nur in seiner flämischen Heimat und den deutschsprachigen Ländern, sondern auch in Frankreich, Irland und Spanien. Schon früh war ihm klar, dass Europa eine Schicksalsgemeinschaft ist, die nur durch die Rückbesinnung auf ihr christliches Fundament eine Überlebenschance

zuskabine, die Deutschen im Zwischendeck oder gar unten im Schiffsraum. Aber das alles ist gleichgültig, wenn das Schiff leck ist. Und das Schiff Europa ist leck. Da heißt es, die Ärmel hochkrempeln und pumpen, sonst gehen wir alle unter, ganz gleich, wo wir stehen.“ Otto von Habsburg hat ihn daher einmal als den „Baumeister eines einigen und christlichen Europas“ bezeichnet.

Ab 1952 fanden in Königstein auch die Kongresse „Kirche in Not“ statt. Sie waren ein einzigartiges europaweites Diskussionsforum über die brennenden Fragen der katholischen Kirche und schärften durch die

rechtsverletzungen durch das Sowjetregime und seine Satellitenstaaten als persönlichen Anruf Gottes an ihn. Schon 1952 begann die Hilfsaktion für die verfolgte Kirche in Ostmittel- und Osteuropa, die fortan einen Schwerpunkt der Hilfe des Werkes bildete.

Erneut appellierte er an die Nächsten- und Feindesliebe seiner Wohltäter. Hatten in der Anfangszeit des Werkes die Flamen ihre Taschen und Herzen für den „Feind von gestern“ geöffnet, so waren es jetzt die Deutschen, die in der Zeit des beginnenden Wirtschaftswunders Ähnliches vollbrachten. So mancher Ehering, Anzug oder sonstige Er-

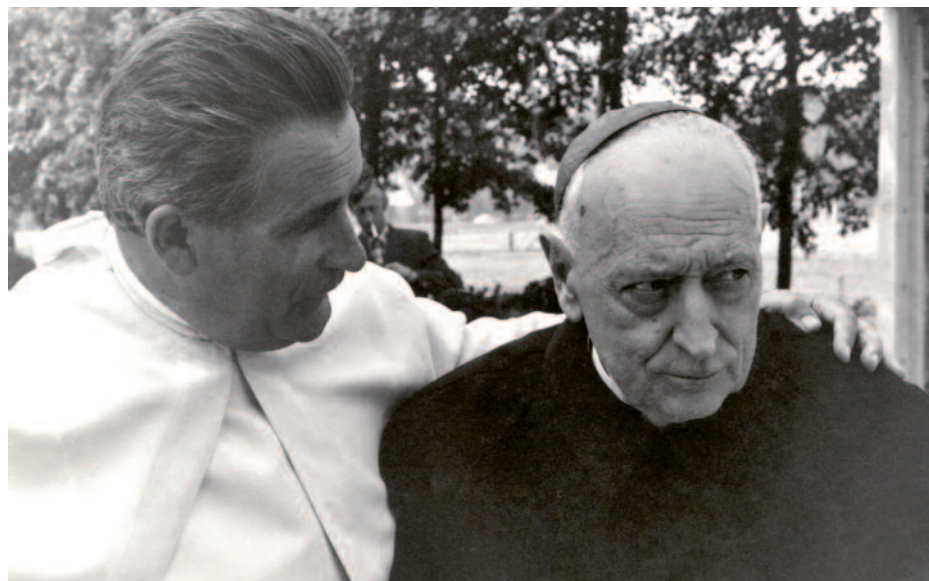


P. Werenfried van Straaten im Jahr 1957 mit arabischen Christen im Heiligen Land. Schon bald nahm er sich der Nöte der Kirche auch über den Ostblock hinaus an. Unten: Werenfried und der ungarische Kardinal József Mindszenty.

innerungsstücke an verstorbene oder vermisste Verwandte wurden damals zu Geld gemacht, um den unterdrückten Christen in den kommunistischen Ländern Mittel- und Osteuropas zu helfen. Viele von ihnen waren Länder, aus denen die Deutschen vertrieben worden waren.

Als 1956 der Ungarische Aufstand ausbrach, fuhr Pater Werenfried in einem Konvoi mit Hilfslieferungen unter Lebensgefahr nach Ungarn. In Budapest traf er als einer der ersten mit dem Primas von Ungarn, József Kardinal Mindszenty, zusammen und versprach ihm jede erdenkliche Hilfe. Auch daraus entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Oft hatte Werenfried in der Zeit der umstrittenen vatikanischen Ostpolitik über die ungarische Kirche und ihren Primas gepredigt und beklagt, dass dieser „wie ein Tauschobjekt der Ostpolitik den Illusionen der Diplomaten geopfert wurde, als er aus Gehorsam sein Vaterland verlassen musste und er zum Schluss seines Hirtenamtes enthoben wurde“.

Sein Gespür für die Nöte der Zeit bewies Werenfried van Straaten auch bei der Gründung des Bauordens zur Linderung der Wohnungsnot nach dem Krieg. Im Bauorden arbeiteten seit 1953 Bautrupps von 20-25 jungen Männern, um Siedlungen für Bedürftige zu errichten, die keine Eigenleistung erbrin-



hat. Er hatte verstanden, dass es in Europa nie Frieden und Versöhnung geben würde, wenn der Hass in den Herzen der Menschen nicht beseitigt würde: „Wir alle fahren auf einem Schiff, und dieses Schiff heißt Europa! Wir Ausländer fahren noch in der Lu-

Teilnahme von Vertretern aus Ländern des Ostblocks den Blick für die Not der verfolgten Kirche hinter dem Eisernen Vorhang. Pater Werenfried besaß ein „hörendes Herz“ und begriff die erschütternden Berichte der Kongressteilnehmer über übelste Menschen-

gen konnten. Die Idee dazu kam ihm bei einer Begegnung mit einem kleinen Mädchen in einem Flüchtlingslager. Er gab ihr ein Heiligenbildchen und sagte: „Das musst Du zuhause aufhängen, an der Wand.“ „Wir haben keine Wand, Herr Pater“, antwortete es. „Da habe ich begriffen“, so Pater Werenfried in seinen Erinnerungen, „wenn das so weitergeht, gibt es bald keine katholische Kirche mehr.“ Auch der Bauorden wurde ein großer Erfolg. Bereits 1960 arbeitete er mit sechzigtausend Baugesellen.

Wachstum durch unerschütterliches Gottvertrauen

Pater Werenfried verstand sein Hilfswerk als „Schule der Liebe“, sich selbst als Seelsorger seiner Wohltäter, die er in Deutschland seit 1958 achtmal jährlich durch seinen Rundbrief „Echo der Liebe“ über die Kirche in Not informierte. Er besaß ein unerschütterliches Gottvertrauen, weshalb er Hilfen oft schon versprach, ohne die notwendigen Mittel dafür zu besitzen. Seine einfache Erklärung: „Wenn Gott von mir verlangt, dass ich eine Not lindere, muss ich es tun, und Er, der mir das in mein

amerika. 1959 begegnete er Mutter Teresa in Kalkutta und machte ihr Wirken in Europa bekannt, 1962 begann er auf Bitten von Papst Johannes XXIII. mit der Hilfe für die Kirche in Lateinamerika. 1966 gründete er mit den „Töchtern der Auferstehung“ sogar einen



P. Werenfried bei einem Besuch im „Haus der Sterbenden“ von Mutter Teresa in Kalkutta. Unten: P. Werenfried mit Ján Kardinal Korec im Mai 1992 bei Sr. Lúcia in Fatima. Werenfried hatte sich stets an der Fatimabotschaft orientiert.



Herz gelegt hat, wird mich dann nicht im Stich lassen.“ Und tatsächlich konnte er am Ende seines Lebens sagen: „So oft habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie wahr das Evangelium ist. Gott ließ mich nie im Stich, er half mir immer. Er gab mir immer, worum ich ihn bat.“

So geschah es beinahe zwangsläufig, dass das Werk wuchs. Denn „Kirche in Not“, das waren nicht nur die verfolgten und bedrängten Christen im Machtbereich des Kommunismus. Das war auch die materiell notleidende Kirche in Afrika, Asien und Latein-

Orden in Afrika, immer beseelt von dem Gedanken, die Liebe wiederherzustellen und die Tränen der Menschen dort zu trocknen, „wo Gott weint“. Bald schon war das Hilfswerk „Ostpriesterhilfe“, das 1969 seinen Namen in „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ ergänzte, weltweit tätig, im Jahr 2011 in 145 Ländern.

Eine neue Aufgabe

Der Zusammenbruch des Kommunismus, den Pater Werenfried immer vorausgesehen hatte, gehörte zu den schönsten Erfah-

rungen seines Lebens, brachte aber auch neue Herausforderungen. In vielen Ländern des ehemaligen Ostblocks, von deren Machthabern er kurz zuvor noch als „letzter General des Kalten Krieges“ diffamiert worden war, konnte er jetzt frei auf Plätzen und in Fernsehübertragungen zu den Menschen sprechen. 1992 betete er in Moskau bei einer Wachablösung vor dem Lenin-Mausoleum öffentlich den Rosenkranz. Diese Szene wirkte wie die Bestätigung seiner oft geäußerten Überzeugung: „Der Kommunismus ist nicht ewig. Er wird verschwinden, wie jede Schreckensherrschaft verschwunden ist. Einmal wird das Maß der Prüfungen voll sein. Dann wird der Allmächtige sein Wort sprechen in Moskau und Peking, die Mauern umstürzen, die Eisernen Vorhänge zerreißen und wieder eine offene Tür zum Osten geben.“ Ab 1992 half Pater Werenfried auf Bitten von Papst Johannes Paul II. und gegen viele Widerstände auch der russisch-orthodoxen Kirche. Für ihn, der sein Werk im Herzen der Botschaft von Fatima verankert wusste, war dies die letzte große Aufgabe, die er als „die letzte und größte Freude meines Lebens“ bezeichnete.

Bei allem Einsatz für Osteuropa und die so genannte Dritte Welt hat Pater Werenfried nie übersehen, dass auch bei uns im Westen die Kirche in Not ist. Die Untreue vieler Priester und Theologen gegenüber dem Papst, der fortschreitende Sittenverfall, der millionenfache Mord am ungeborenen Leben, das weitgehende Verschwinden der christlichen Erziehung, der immer weiter verbreitete religiöse Analphabetismus – alles das hat Pater Werenfried als schwere Bedrohung für das Gottesreich erkannt. So hat er sich auch unermüdlich für die Re- und Neu-evangelisierung des Westens eingesetzt.

Am 31. Januar 2003 ist Pater Werenfried van Straaten, genau zwei Wochen nach seinem 90. Geburtstag, in seinem Wohnort Bad Soden bei Königstein im Taunus gestorben. Mit ihm starb laut Joachim Kardinal Meisner ein „Gigant des Reiches Gottes“, ... der „der Kirche zu einem neuen Aufbruch nach der Katastrophe des 2. Weltkrieges verholphen und ihr neue Wege gewiesen [hat], die sie bis dahin nicht gegangen war“. In den „Geistlichen Richtlinien“ hat Werenfried van Straaten seinen Erben beim Hilfswerk KIRCHE IN NOT eine Richtschnur für die Zukunft hinterlassen: „Nur wenn wir in der geistlichen Verwirrung, deren Ende noch nicht abzusehen ist, den Gläubigen Klarheit, Sicherheit, Trost und Mut geben, werden jene, die Gott suchen, uns mit überraschender Opferbereitschaft helfen, das Werk, das uns von der Kirche anvertraut worden ist, fortzusetzen.“ ■